

# Februar oder Schmelzmond

Autor(en): **Schnack, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667958>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kopfbedeckung flog zur Erde und gab die roten Haare frei, die ihn verrieten. Im Knall von Cortez' Büchse war es, als wollte Frantischek eine Verbeugung vor der Unabwendbarkeit seines Geschickes machen. Er fiel auf's Gesicht und rührte sich nicht mehr... Cortez war sehr blass, aber unheimlich ruhig. Er zog die Photographie heraus, sah sie lange mit einem unbeschreiblichen Blick an und bekreuzigte sich...

«Und?» sagte ich. «Ich verstehe noch nicht!»

«Die polizeilichen Erhebungen brachten alles ans Licht. Frantischek war seinerzeit nach Südamerika geflüchtet, hatte sich Cortez gegenüber als Landsmann ausgegeben und auf der Hazienda eine Stellung als Gärtner und Chauffeur gefunden. Eines Tages hatte Cortez seine Frau und seine kleinen Töchter mit dem Auto in die Stadt geschickt, um eine grössere Summe bei der Bank zu deponieren. Nach einer Woche fand man im Meer unter den Klippen die Leichen der Frau und der Kinder in der Limousine eingeschlossen. Von Frantischek keine Spur, so dass man zuerst annahm, die Wellen hätten ihn fortgespült. Als man dann aber das Fehlen des Geldes entdeckte und Spuren von Gewalt am Körper der Frau, fiel der Verdacht der scheusslichen Untat auf ihn, der es verstand, auf raffinierteste Weise zu entfliehen. Doch Cortez gab nicht auf. Die einzige Chance, die ihm noch blieb, war die, dass Frantischek in einem seiner vielen Schlupfwinkel der heimatischen Forsten untertauchte, um sein Handwerk als Wilderer wieder aufzunehmen. Cortez hat diese Chance wahrgenommen und gewonnen.»

Ich wagte einen Einwand: «Wäre nicht auch die Deutung möglich, dass Frantischek erst hierherkam, als er erfuhr, dass sein Todfeind da war, weil ihm dies eine gute Gelegenheit bot, seiner los zu werden? Der zweimalige feige Ueberfall beweist es doch! Auch verstehe ich nicht, warum Cortez den gefährlichen Gegner nicht sofort unschädlich machte?»

Der Forstmeister klappte den Deckel seiner Pfeife zu.

«Cortez, der so lange unter Spaniern gelebt hatte, wollte das Spiel ritterlich mit gleichen Waffen austragen und vor allen Dingen sicher gehen, dass er wirklich den Gesuchten vor sich hatte. Es erschien wie die Verneigung eines spanischen Granden, als Cortez den Hut vom Kopf nahm. Für ihn war nach dem Tode seiner Familie das Leben zu Ende... Er oder der andere — ewiges Vergessen durch den eigenen Tod oder

Genugtuung durch die gerechte Sühne, über deren Mass nur er selbst Richter sein konnte!»

Im Westen war der Himmel dunkel. Nebelschleier lagen über den Wiesen. Der Forstmeister zeigte nach vorn.

«Einmal wird, wo jetzt die Fichtendickung steht, Hochwald und wieder Kahlfläche sein. Dann wird der Stein sichtbar werden. Aber dann wird diese Geschichte längst vergessen sein.»

*Friedrich Schnack*

## F E B R U A R O D E R S C H M E L Z M O N D

*Lichtmess im Schnee,  
Ostern im Klee.*

Heute muss es im Garten weiss sein, dann ist es morgen grün. Noch aber ist es nicht so weit, morgen ist übermorgen oder erst die andere Woche, vielleicht auch gar des Aprils Ende. Wer im Januar im Garten nichts versäumte, ist gut daran: er braucht im Februar nichts nachzuholen. — Inzwischen denkt der Gartenmann an die frühesten, die ersten Aussaaten. In wärmeren Gegenden ist vielleicht der Boden aufgetaut und auch gut abgetrocknet: da bereite man Saatbeete vor! Bei mildem Wetter kann man bereits etwas ansäen, und man hat seine Freude. Spinat, Mohrrüben und Schwarzwurzeln hiessen die Erstlinge. Auch Petersilie kann mitkommen, sie braucht überdies lang. Bei Gemüse ist Reihensaat vorzuziehen, weil leichter zu bearbeiten und zu überwachen. Ehe man sich umsieht, ist das Unkraut schon da. Der Kampf mit ihm beginnt und hört — Gott sei's geklagt! — nie auf. In Rillen kann man bequem den Boden lockern: die Betten müssen aufgeschüttelt werden, damit die kleinen Keimlinge Luft bekommen. Wird es gar noch ein wenig wärmer, kann man getrost die frühesten Erbsen legen oder stopfen. Mancher schätzt Puffbohnen. Hinein damit! — Für den kleinen Gartenmann machen sich Frühbeete nicht bezahlt. Spielerei! Später kauft man kräftige Setzlinge in der Ortsgärtnerei. Frühbeete kosten Geld, Zeit und Mühe. Sie machen



*Der Landbriefträger*

*Photo E. Brunner*

Umstände. Wer damit umzugehen versteht, lässt sich aber nicht abraten. — Am Gartenzaun und in der Hecke werden die Sträucher ausgelichtet. Sie sollen nicht zu hoch werden. Die Haselbüsche hat man bereits im Herbst ausgeschnitten. Das innere Holz im Busch ist wertlos, Nüsse reifen nur auf der Aussenseite, und zwar auf der besonnten. Stecken, die in den Himmel wachsen, bringen keine Früchte hervor. Die weiblichen Kätzchen, die reizenden, winzigen, roten Blütchen, sprossen nur an den Seitenzweigen. Statt hoch hinaufzufahren, sollen die Büsche in die Breite gehn, rund werden, wie die Nüsse. Wie alle Schalenfrüchte und Steinfrüchte brauchen auch die Nüsse Kalk, Mauerschutt, Bauschutt tut es auch. Sie sollen auch feucht gehalten werden. In den Hecken daussen im Freien ist es immer ein wenig feucht. Hühner sind unter den Haselbüschen von Vorteil: sie scharren die Larven des Haselnussbohrers aus der Erde. Dann gibt es mehr Nüsse. — Wer neue Gehölze pflanzen will, gräbt Pflanzlöcher. Auch für Obstbäume.

*Albert Hochheimer*

## I M S P I E G E L

Der Verkehrspolizist hob seinen weissen Gummi knüppel, breitete die Arme aus und liess einen durchdringenden Pfiff vernehmen. Der Strom der Fussgänger und Autos erstarrte, während nun von rechts, erst einzeln und zögernd, bald dichter und schneller, die Menge in Bewegung kam.

Nur Fontaine verharrete auf seinem Platz; er empfand den schrillen Pfiff als eine Herausforderung, zog die Schultern hoch und machte — statt die Strasse zu überqueren — auf dem Randstein balancierend ein paar vorsichtige Schritte.

Sein Blick fiel in die Spiegelscheiben eines Coiffeurladens, dessen Türe offenstand und dem, bis zur Mitte des Trottoirs, verschiedenerlei Gerüche entströmten. Der Meister stand rauchend auf der Schwelle, sein schwarzes Haar, straff nach hinten gekämmt, lag sauber und glänzend an wie

eine Wachstuchkappe. Die Wangen hingegen waren unrasiert, und in den Augen, von unbestimmter Farbe, stand deutlich der Wunsch: dem stattlichen Herrn mit dem grossflächigen Antlitz, dem sonderbaren Ausdruck, der sich über ihn hinweg im Spiegel musterte, möge es einfallen, den Laden zu betreten.

Aber Fontaine hatte andere Gedanken. Die Schüchternheit seines Aeusseren bedrückte ihn, und nachlässig erkundigte er sich: «Nun, Meister, wie gehen die Geschäfte?»

«So lala. Das Wetter müsste besser sein», erwiderte der Coiffeur mit einem Blick zum Himmel. «Das Wetter taugt dieses Jahr nichts.» Fontaine nickte, machte ein Gesicht wie jemand, der Anteilnahme heuchelt, und rollte in der Verborgenheit seiner Rocktasche eine Zigarette. Dann fuhr er mit spitzer Zunge über sie hinweg, damit sie klebte und zusammenhielt und entzündete durch einen wahrhaft artistischen Kniff ein Streichholz.

«Erstaunlich», sagte der Coiffeur bewundernd, und Fontaine, mit einem Achselzucken Dinge zusammenfassend, die ihn zur Erlernung solch ungewöhnlicher Kunststücke gezwungen hatten, versetzte geschmeichelt: «Nicht der Rede wert. Ein bisschen Uebung, ein bisschen Geschicklichkeit — das ist alles.»

Seine Blicke wanderten vom Spiegel über den pomadeglänzenden Kopf des Coiffeurs hinweg, zu den Perücken im Schaufenster; der Coiffeur lächelte gezwungen, schnalzte mit der Zunge und bemerkte: «Wenn ich mit etwas dienen kann, Monsieur? — Haarschneiden? — Rasieren?» — Aber es lag etwas im Ton seiner Stimme, das die Frage zur leeren Redensart abschwächt. Er schien die Hoffnung, aus Fontaine einen Kunden zu machen, bereits aufgegeben zu haben, fuhr sich übers Gesicht, die Haare, den Nacken und schaute nach der anderen Strassenseite hinüber, damit andeutend, dass er die unergiebigere Unterhaltung für beendet ansehe.

Die langweiligen, verschnörkelten Häuser, mit ihren halbverkommenen Fassaden, die strickenden Frauen vor den Türen und die dürftigen Auslagen in den Läden waren gleichermassen leblos und einander ähnlich wie alles andere die ganze Strasse hinauf und hinunter. Es war, als sei das ganze Viertel, Menschen und Häuser, fertig aus der Fabrik geliefert und mit der Zeit in diesen vernachlässigten Zustand geraten.

Der Coiffeur gähnte herzhaft und ungeniert. Da sagte Fontaine, als sei ihm der Gedanke plötzlich gekommen: «Nun, Meister, Sie können mir